Die Universal-Ausrede.

Frau John Ritsch hat nur zwei Hände und kann nicht sieben Sachen zu gleicher Zeit thun. — Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig.

Mister Editer!

Wann mer eigentlich so denkt, Mister Editer, die Weibsleit hawwe es doch eigentlich in die meiste Sache viel besser, wie die Mannsleit. Nor zum Beispiel for Instenz im Extjuses-mache un Ausredesinne. Als verheiratheter Mann, Husbänd und Vater wern Sie selwer schun die Expirienz gemacht hawwe, Mister Editer, wie schwierig es is, immer wieder neue Extjuses un Ausrede ze finne als Riesenz for Zuspätzumdinnerkimme, oder aach for den Mätter zum Zopper un for des Ausgehen, warum mer immer wieder an Büsneß nach Neu York is, trotzdem daß mer vum Büsneß riteiert is. Un dann, grad, wann mer e ganz neue un besonners schöne un oritschinell Ausred find't, wo mer alle Ursach hot, stolz druff ze sei, da werd Eim noch mit dem schmählichste Undank gelohnt, bei daß es noch nit emol geglaabt werd.

Wie iese hot es dagege e Frau, wie zum Beispiel die Alti. Die hot nämlich for Alles e Pätent-alläround Ausred, Extjus un Explanäschen, nämlich daß sie blos zwei Händ vum liebe Gott gekriegt hätt. Wann Mei Breakfescht nit ready is oder der Brate verbrennt oder des Knopploch vum Hembekrage ausgerisse oder mit Respect ze vermelde, ergendwo e Knopp wackelig un am Point vum Abreiße is, wann kee sauberes Taschetuch mehr da oder kei Bier uff'm Eis is, wann die Suppversalze is oder kee Zahstocher uff'm Tisch stehn, for des Alles un noch hunnert annere Sache hot die Alti die Universal-Ausred: „Well, Ich hen blos zwee Händ vum liebe Gott gekriegt." Des zettelt es. Mer kann es nämlich nit bestreite. Wann sie emol ganz gut uffgelegt is, da giebt die Alti als supplementerie Explanäschen noch die Mittheilung in de Bargain, daß der liebe Gott, wo sie mit zwee Händ a gefunne hätt, ihr net des Tälent gegewwe hätt, siwwe Sache ze gleicher Zeit zu thun.

Un des sagt sie in so eme Ton un mit solcher Fors vun Uewwerzeugung, daß mer absolutli nix dergege sage kann. Es is des reinste Bloff-Gäm. For Instenz sollt mer denke, daß die Stärk vum Koffie nix mit der Nomber vun Händ zu thun hätt, die der liebe Gott die Mensche in tschenerell un der Alti in partikeller gegewwe hot. Awwer des macht nix aus. Heint Morche hot Mir die Alti en Koffie vorgesetzt, der war so dünn un schwach, daß mer ornlich Mitleid dermit hätt kriege könne. Ich hen Mir erlaubt, e Rimark zu dem Effekt zu mache. Da hot die Alti blos gesagt: „Well, Ich hen nit mehr wie zwee Händ vum liebe Gott gekriegt un Ich kann nit siwwe Sache ze gleicher Zeit thun. Kann Ich?"

Was wolle Sie da sage, Mister Editer? Ich kann doch net behaupte, daß die Alti vier Händ hätt. Also, die Alti hot Recht. Des hot die üwwerhaupt immer.

Der Trowwel is nor, daß die Alti immer, wann se for Mich was thun soll, ergend was Anneres thun will. For Instenz jetz, seit die Alti zerück is, hawwe Wir noch kei ornliche Mahlzeit gekriegt. Mittags werd kalt gelunkscht un Abends wern „nit viel Umständ gemacht". Un warum? Weil die Alti blos zwei Händ hot. Sie is nämlich jetz grad beim Obsteikoche un Früchteuffmache vn die Kansequenz is, daß Wir verzehn Tag miserables Esse kriege wege dene Körrents un Tscherries un Sache, wo die Alti eikocht. Un dann kimme die Birne un die Quetsche un die Pietsches an die Reih un kansequenli kriege mer de ganze Sommer nix Ornliches ze esse, weil die Alti blos zwei Händ hot.

Daß sie mit die zwei Händ immer was Anneres thut, als was sie grad thun sollt, des is, scheint Mir, der Alti noch nie eigefalle. Ich denk, Ich werd emol e Interpelläschen in dem Sinn an die Alti stelle.

Mit diesem Wunsche sein Ich einstweile so lang

Mit Rigards

Yours

John Ritsch Esq.

Mister Editer! Es hot Mich grad e Eidie geschtrocke. Wann ich wieder emol ze spät zum Dinner kimme un die Alti kickt, da sag Ich eifach: „Well, Ich hen blos zwei Füß vum liebe Gott gekriegt!" Da muß sie dann aach sätisfeit sein. Muß sie nit? Was dem Eine Recht is, is dem Annre tschiep.

D. O. Esq.

Wenn eine Frau sagt: „Das ist ein Geheimniß," dann will sie, daß es weiter erzählt wird.

Der glückliche Vetter.

Von Gustav Adolph Müller.

In dem Hause des Gutsbesitzers Rühsam war es heute lebendig. Der Willkommgruß über dem Fremdenzimmer deutete auf einen Gast hin, der in Gestalt des Neffen Karl, einem frischfröhlichen Bruder Studio, in die gastlichen Räume eingezogen war. — Ferien auf dem Lande bei einem fürsorglichen Onkel, der im Besitze ungezählter kursfähiger Münzen und eines liebreizenden Töchterchens, das waren Dinge, die ein Studentenherz schon höher schlagen ließen.

Cousine Röschen war aber auch ein herziges Mädel, das hatte Karl schon am ersten Tage heraus, als sie in dem großen Garten herumgestreift waren, und der Herr Professor in spe Gelegenheit gefunden hatte, seine botanischen Kenntnisse an den „Mann" zu bringen.

Röschen war in der strengen Pension keineswegs ernster und gesetzter geworden; sie war ein Kind geblieben in des Wortes natürlichster Bedeutung. Vetter Karl hatte sich inzwischen zum „jungen Herrn" entwickelt mit seinen großstädtischen Manieren. Dem Cousinchen gefiel der alte Vetter, der lustige Spielkamerad vom letzten Besuche weit besser, als der Herr Student von heute, dessen Auftreten ihrem kindlichen Sinn nicht so zusagte. „Röschen, Röschen, wann wirst Du einmal vernünftig werden," rief oft Papa hinter ihr her, wenn er sie lustig über die Gartenwege springen sah. —

Die beiden jungen Leutchen allein zu lassen, besorgte darum auch den Vater keineswegs; er wußt, daß jede jungfräuliche Regung in seinem Töchterchen noch schlummerte. Der Vetter war übrigens überaus artig und liebenswürdig zu der kleinen Blondine, das mußte sie anerkennen, und sie mochte ihn auch schließlich ganz gut leiden. Den jungen Studenten hingegen beseelte ein weit größeres und tieferes Interesse für sein Cousinchen; er hatte seinetwegen sogar schon einigemale einen Ritt auf dem Pegasus gewagt; aber alle diese gereimten Versuche waren arglos an ihrem kindlichen Gemüth vorübergegangen.

Morgen gab's einen großen Festtag im Hause: Röschens Geburtstag! — Karl hatte auf seinem Zimmer bis spät in die Nacht gesessen und in unzähligen fünffüßigen Jamben seinem verliebten Herzen Luft gemacht. Dann hatte er die innig sinnigen Ergüsse fein säuberlich in ein duftendes Couvert eingeschlossen, an Fräulein Röschen adressirt und am frühen Morgen der Brigitte, der langjährigen Haushälterin seit Mutters Tod, zur Vermittelung eingehändigt. Dann war er allein in den Garten gegangen, um die Wirkung des Vers-Bombardements abzuwarten. Er hatte alle die ihm zur Verfügung stehenden Töne angeschlagen, von der Liebe und Sehnsucht im allgemeinen und im speziellen gesungen; es waren Verse zum Steinerweichen, sie konnten und durften nicht spurlos an dem schönen Cousinchen vorübergehen, zumal an seinem Geburtstag.

Jetzt war die Zeit zur Gratulation gekommen. Die Festtagstoilette des Geburtstagsröschens hatte jedenfalls etwas mehr Zeit wie gewöhnlich in Anspruch genommen. Karl begab sich ins Haus; er mußte an der Küche vorüber und konnte drinnen deutlich die Stimmen Röschens und Brigittens vernehmen. Der Vetter hielt sich so ruhig als möglich; vielleicht drang irgend ein Wort der Anerkennung über seine poetische Leistung heraus.

„Ach, wie süß," hörte er die Kleine sagen.

„Gott sei Dank! Einmal scheint ihr doch mein Gedicht gefallen zu haben," schmunzelte der Horcher mit seligem Wonneschauer.

„Ich mag ihn auch zu gern," ertönte es weiter. Der Student konnte seine freudige Erregung kaum zurückdämmen.

„Und dick ist er geworden, er sieht wirklich prachtvoll aus, — zum Anbeißen." —

Karl vermochte sein stürmisches Herz kaum zu bändigen; diese Gefühlsaufwallung hatte er der wilden Cousine gar nicht zugetraut. Sie liebte ihn, das stand zweifellos fest.

„Aber Rose, jetzt hör' endlich auf, Du weißt doch, Papa zürnt, wenn er es merkt," klang plötzlich wie eine Dissonanz Brigittens Stimme dazwischen.— Laß ihn nur zürnen, dachte der Vetter draußen, über den Punkt werden unsere beiden Alten schon einig werden.

„Ach, Brigitte, laß mich doch nur noch einmal kosten," bat Röschen, „jeden Tag habe ich ja keinen Geburtstag und der Zwetschenkuchen ist doch nun einmal zu süß." —

Ausrede.

Förster: „Aber Sie haben den Hasen ja wieder gefehlt, Herr Assessor." — „Absichtlich; möchte die Viecher, damit 's Fell nicht beschädigt wird, durch den Schreck tödten."

Immer klassisch.

Schmieren-Direktor (zu dem ihn mahnenden Personal): „Kann ich Euch Gagen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Vorschuß auf der flachen Hand?"

König Alberts Feuertaufe.

Als einer der erhebendsten Momente in seiner militärischen Laufbahn ist König Albert die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 13. April 1849 in der Erinnerung geblieben, bei der er als junger Hauptmann der Artillerie zum ersten Male in feindliches Feuer kam. Ende März war Prinz Albert auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen und alsbald in den Stab des Oberkommandos berufen worden. Nachdem die kleineren Gefechte vorausgegangen waren, wurde am 11. April das Hauptquartier nach Kieding verlegt. Die Vorposten standen bis Düppelkirchen und Rackebüll, in unmittelbarer Nähe der feindlichen Schanzen. General Prittwitz — wir folgen hier der Darstellung Paul Hassel's in seinem Buche „Aus dem Leben des Königs Albert von Sachsen: — rekognoszirte am 12. April die Stellung der Dänen auf den Höhen von Düppel und befahl dann zum 13. den Angriff. Die Hauptaufgabe des Tages fiel den Bayern und Sachsen zu. Früh Morgens um halb zwei Uhr ritt Prittwitz mit seinem Stab nach Westerdüppel in die unmittelbare Nähe des Gefechts-Terrains. „Es war eine für die Jahreszeit ungewöhnlich milde Nacht," so schreibt Moltke in seiner Geschichte des Krieges, „und die schon beginnende Dämmerung gestattete, von der Vorpostenkette aus die Umrisse der Düppeler Höhen zu erkennen. Tiefe Stille herrschte, nur von den Schanzen her tönte ein schwaches Geräusch, als ob dort Pfähle eingeschlagen wurden." Und noch am Abend konnte Prinz Albert seinem Vater den glänzenden Erfolg des Kampfes melden: „Wir haben heute unser erstes größeres Gefecht bestanden, denn heute um 4 Uhr wurden die bekannten Düppeler Schanzen von den Bayern und Sachsen gestürmt. Der Sturm weniger als das darauf folgende Gefecht kostete namentlich den letzteren viele Menschen.

Unsere Truppen haben nach der Meinung Aller die Palme der Tapferkeit davongetragen!" Seine persönlichen Erlebnisse schildert der Prinz in einem ausführlichen Bericht vom nächsten Tage: „Wir ritten um halb 2 Uhr von hier ab; in welcher Spannung, kannst Du Dir denken. Es konnte auch unser letzter Tag sein! Um halb 4 Uhr waren wir in Düppelkirchen. Vor dem Friedhofe, in der Mitte zwischen beiden Angriffen, rechts von vier Bataillonen Bayern links von ebensoviel Sachsen, stehen wir nun und harren des ersten Schusses rechts, wo der Tag beginnen sollte; da, um halb 5 Uhr, ertönen die ersten Schüsse! Trommeln in der feindlichen Stellung! Das immer heftigere Feuer schien schon mehr in der Mitte der Stellung zu sein. — ein Beweis, daß die Dänen überrascht worden waren. Jetzt setzten wir uns zu Pferde und eilten vor. Ein Hagel des schwersten Kalibers überflog uns brausend und zischend."

Ueber die Bravour, die der Prinz an seinem ersten Ehrentage bewies, herrschte nur eine Stimme; „Unser geliebter Prinz Albert", berichtet Heintz an den König, „hat die Gefahr wie die Anstrengungen Aller mit der größten Unerschrockenheit getheilt, die Truppen dadurch angefeuert und deren Liebe zu ihm bis zum Enthusiasmus gesteigert."

Als der Geschützkampf seinen Höhepunkt erreichte, sprengte der Prinz, begleitet von dem Rittmeister Senft und einem Reitknecht, auf seiner weißen Stute „Stella" zu dem Schützen-Bataillon. Die brausenden Hurrahs, mit denen ihn die Krieger seines Vaterlandes empfinden, lenkten die Aufmerksamkeit des Feindes auf die Stelle, die jetzt der Zielpunkt für die Geschosse wurde. Es bedurfte einer zweimaligen, zuletzt sehr dringlichen Aufforderung des Generals Prittwitz, der die Gefahr erkannte, ehe der Prinz sich entschloß, zu dem Standort des Hauptquartiers auf dem Mühlenberg bei Düppel zurückzukehren; doch ritt er später noch einmal zu den sächsischen Batterien und wurde auch hier mit Jubelrufen empfangen.

„Die Feuertaufe, die Du mir wünschtest, habe ich gründlich erhalten," konnte der Prinz mit gutem Recht an seinen Vater schreiben. Die rühmendste Anerkennung hat seinem tapferen Verhalten aber Moltke mit folgenden Worten bezeugt: Einen sehr guten Eindruck machte das Erscheinen des jungen Prinzen Albert von Sachsen vor den sächsischen Truppen in einem Augenblick, wo diese im heftigsten Feuer standen. Seine ruhige Besonnenheit und sein anspruchloses Wesen erwarben ihm schon damals die Liebe und Achtung Aller und verkündeten im Voraus die Eigenschaften, welche ihn später als Feldherrn auszeichneten.

Im Salon.

Besucher: „Welche Zeitschrift halten denn gnädige Frau?" — Hausfrau: „O, wir sind auf keine abonnirt, wir schreiben nur hie und da um Probenummern."

Pech.

„Wie hat eigentlich die alte Jungfer ihren Bräutigam verloren?" — „Beim Versteckenspiel — wie sie ihn suchen will, war und blieb er verschwunden!"

Das Denkmal Karls des Ersten.

Im Jahre 1633 wurde eine Reiterstatue des Königs Karl des Ersten von England (1625 bis 1649) in Bronze gegossen. Der Verfertiger derselben war der Bildhauer Le Soeur, ein Schüler Johann v. Bolognas. Die unruhigen Zeiten verzögerten aber die Errichtung des Monuments, und beim Ausbruch des Bürgerkrieges im Jahre 1643 wurde es vom Parlament an den Gelbgießer John Rivet in London als altes Metall verkauft, mit dem strengen Befehl, es sofort einzuschmelzen. Rivet war ein verkappter Royalist und außerdem ein schlauer Geschäftsmann. In der festen Hoffnung, der König würde die Rebellion niederwerfen und ihm dann für die Aufbewahrung der Statue eine besondere Belohnung zu Theil werden lassen, vergrub er sie und zeigte dem Boten des Parlaments einige Klumpen alten Messings als die Ueberbleibsel des Reiterstandbildes. Aus diesem Metall und aus altem Glockengut stellte dann der schlaue Geschäftsmann Griffe von Messern und Gabeln und andere Sachen her, die er öffentlich, als aus dem Metall des Denkmals des verhaßten Königs gefertigt, ankündigte. Von beiden Parteien wurden die Artikel eifrig gekauft. Die Anhänger des Königs kauften sie als Andenken an ihren unglücklichen Monarchen, während die Puritaner sie zur Erinnerung an ihren Triumph kauften. Rivet verdoppelte bald den Preis seines Fabrikats und steckte schmunzelnd das gute Geld beider Parteien ein. Aber die Thatsache, daß Rivet das Denkmal vergraben und nicht eingeschmolzen hatte, wurde verrathen. Boten Cromwell's hielten zu verschiedenen Malen Haussuchung bei ihm, ohne jedoch etwas zu finden.

Nach der Thronbesteigung Karls des Zweiten im Jahre 1660 überlieferte er die Statue dem neuen König, der ihn freigebig dafür belohnte. Bald darauf wurde das Denkmal am Charing Croß in London feierlich enthüllt.

In seinem Buche „England und Italien" erzählt der Geschichtsschreiber Baron Archenholz, der im Jahre 1784 England bereiste, eine Anekdote, in welcher das Monument Karl des Ersten eine Rolle spielt. Es war kurz, nachdem der Admiral Byng seinen Auftrag, die von den Franzosen besetzte Insel Minorka zu befreien, nicht ausgeführt hatte, als ein Londoner Volkshause in der Nähe von Whitehall einen Spanier aufgriff und ihn bezichtigte ein französischer Spion zu sein. Einer in der Menge schlug vor, ihn auf das Roß Karls des Ersten, das auf einem Sockel von mehr als sechs Meter Höhe steht, zu setzen. Der Vorschlag fand jubelnden Beifall. Eine Leiter war bald gefunden, und der unglückliche Spanier saß in wenigen Minuten auf einem luftigen Sitze, wo er von der Menge mit Steinen und Schmutz beworfen ward. Zu seinem Glücke fuhr in diesem Augenblick ein sehr volksthümlicher Minister vorüber. Er ließ anhalten, und aus Mitleid befragte er den Spanier. Als er den Irrthum der Menge erfahren hatte, beruhigte er das Volk, ließ den Spanier herabholen und brachte ihn in seinem eigenen Wagen zum spanischen Botschafter.

Kostbare Bettstellen.

Vor einigen Jahren wurde auf Befehl eines indischen Fürsten eine prachtvolle Bettstelle in Paris angefertigt. Abgesehen von dem kostbaren Material, das dabei zur Verwendung gelangte, war dieselbe zum Gebrauch in Tropengegenden ganz besonders gebaut und der fürstliche Besitzer soll eine Million Franken dafür bezahlt haben. Diese merkwürdige Bettstelle bestand hauptsächlich aus Silber. Vier große herrliche modellirte Figuren nahmen die Ecken ein, und jede hielt einen Fächer in der Hand. Durch eine sinnreiche Maschinerie setzte das Körpergewicht des Schläfers diese Fächer in Bewegung, wodurch im Zimmer eine kühle Luft erzeugt wurde. Eine Feder an der Seite des Bettes entlockte einer kunstvollen Musikdose zarte Töne, und sanfte Melodien lullten den im Bett Liegenden bald in süße Träume.

Ein Radscha aus den Nordwestprovinzen von Hinterindien besitzt eine Bettstelle von noch größerem Werthe wie die eben genannte. Die Holztheile des Bettes sind aus den kostbarsten Hölzern hergestellt, der ganze übrige Theil aus solidem Golde. Der goldene Aufsatz ist mit mehr als siebenhundert Edelsteinen aller Art geziert, die auf den Beschauer eine unbeschreibliche Wirkung ausüben. Die kostbare Ruhestätte hat einen Werth von anderthalb Millionen Mark und wird Tag und Nacht von zwei ergebenen Dienern des Besitzers bewacht.

Eine ebenfalls recht merkwürdige Bettstelle wurde in der kaiserlichen Fabrik von St. Petersburg angefertigt und später von Alexander dem Dritten dem Schah von Persien zum Geschenk gemacht. Sie bestand vollständig aus Krystall, und man betrat sie auf einigen Stufen von demselben Material. Der Krystall wurde in kleine Stücke in Form von Diamanten zerschnitten, die von einem soliden Rahmen zusammengehalten wurden. An jeder Seite des Bettes angebrachte Röhren spritzten wohlriechendes Wasser in die Luft, so daß sich das Zimmer in kurzer Zeit mit einem herrlichen Parfüm füllte. Ueber dem Bett hing ein großer Kandelaber, der, wenn er angezündet wurde, seine Strahlen auf den Krystall warf und dadurch die Illusion erweckte, als tanzten Tausende von Diamanten vor dem entzückten Augen des Beschauers.

Ein schwieriger Kunde.

Zu dem Kaufmann Ebermann kommt der Agent Steinberg und sagt: „Herr Ebermann, ich werde am Nachmittag mit einem Manne bei Ihnen vorsprechen, der viele Waare braucht. Machen Sie ihm günstige Bedingungen. Und noch eins: wenn Sie mit ihm reden, reden Sie langsam und deutlich, er versteht ziemlich schlecht." Herr Ebermann ist natürlich mit allem einverstanden, und als die beiden Herren kommen, schreit er, so laut er kann: „Also, was darf ich Ihnen vorlegen?"

Der neue Kunde sieht ihn groß an, ohne zu antworten. „Was wünschen Sie zu kaufen?" schreit Herr Ebermann womöglich noch lauter.

Der Kunde sieht ihn starr an und schüttelt den Kopf. Der Agent macht Herrn Ebermann fortgesetzt Zeichen, die dieser dahin deutet, daß er noch lauter sprechen soll. Er neigt sich also an des Kunden Ohr und brüllt, daß das ganze Personal zusammenläuft: „Welche Artikel darf ich Ihnen zeigen?" Der Kunde sieht ihn an, sieht den Agenten an, schüttelt nochmals den Kopf und geht fort.

„Warum haben Sie mir denn nicht gesagt, daß er stocktaub ist?" ruft Herr Ebermann ärgerlich.

„Stocktaub?" fragt der Agent entsetzt, „ja, wie kommen Sie denn überhaupt darauf, daß der Mann taub ist? Wie können Sie denn mit dem Kunden so schreien, Herr Ebermann?"

„Aber, Herr Steinberg, Sie haben mir doch selbst gesagt, daß er schlecht versteht."

„Nun ja, weil er — Franzose ist."

Helenchen amüsirt sich.

Eine böse Ueberraschung bereitete einem Pariser Gastwirthe vor Kurzem sein sechsjähriges Töchterchen. Der Vater hatte mehrere Bankbillets im Werthe von 1800 Frcs. empfangen und wollte das Geld in den Geldschrank einschließen. Er wurde abberufen und legte die Banknoten für wenige Minuten auf den Tisch, an welchem sein Töchterchen saß und sich damit vergnügte, daß es aus einer illustrirten Zeitschrift die bunten Bilder mit der Scheere ausschnitt. Als der Vater nach kurzer Zeit in das Zimmer zurückkehrte, sah er, daß Helenchen ein Bankbillet über 1000 Frcs. wegen der hübschen Bilder darauf kurz und klein geschnitten hatte. Auf seine entsetzte Frage: „Um Gottes willen, was machst Du mein Kind?" entgegnete sein Töchterchen: „Helenchen amüsirt sich!"

Der Vater sammelte sofort die werthvollen Papierschnitzel, doch gelang es ihm nicht, alle Theile der Banknote wiederzufinden, so daß er die Summe nicht von der Bank ersetzt erhalten konnte.

Erklärt.

Der Geselle Baumann genießt wohl nicht viel Achtung bei Ihnen? — „Nein, — weil er zu viel Kümmel genießt."

Moderne Ansicht.

„Es geht nichts über ein hingebendes Weib." — „Hm, ein hergebendes ist mir schon lieber."

Schön gesagt.

„Sie waren auch einmal bei einem Schiffsuntergang dabei, Herr Baron?" — „Freilich, habe mit knapper Noth nackes Leben und Monocle geretiet."

Merkwürdig.

„Ich kann Ihnen sagen, als ich zu Hause kam und die Feuersgluth in meiner Wohnung sah, da lief es mir kalt über den Rücken."

Auch ein Urtheil.

Erster Student: „Wo gehst Du hin, Spund?" — Zweiter: „In's Kolleg, zum erstenmale seit vier Monaten. — Erster: „Ekelhafter Streber."

Selbstbewußtsein.

Unteroffizier (nach der Instruktionsstunde): „So, da hätte man die Kerls ja wieder um einige Schritte der Civilisation näher gebracht."

Boshaftes Mißverständniß.

Sonntagsjäger: „Wie ich heute bei der Frühpirsche an eine Blöße komme, seh' ich plötzlich in den Brombeeren auf 150 Schritt' einen Kapital Sechserbock. Ich hinter einen Baum springen, auffahren, schießen und daliegen war eins!" — Förster: „Haben S' Ihna weh 'than, Herr Doktor?"

Ein Privileg.

Ist es nicht eine Gemeinheit, daß der alte taube Meier jedes junge Mädchen in die Backen kneift!"

„Im Gegentheil, er hat ein Recht dazu: wer nicht hören kann, muß fühlen!"

Wenn die Sonne hinter'm Berge sinkt.

Wenn die Sonne hinter'm Berge sinkt
Und die Wolke glüht im Purpurschein,
Wenn der erste Stern am Himmel blinkt
Und der Abend wiegt die Erde ein,
Schwingt die Seele weit
Ueber Raum und Zeit
Sich empor zum Thron der Ewigkeit.

Wenn die Sonne hinter'm Berge sinkt
Und die Erde athmet erste Ruh,
Wenn die Hütte traut dem Wand'rer winkt,
Mutter schließt die Thür und Läden zu,
Bei der Lampe Schein
An dem Kämmerlein
Wird des Glückes Schloß so eng und klein.

Wenn die Sonne hinter'm Berge sinkt
Und der Wind des Abends kühler weht,
Noch ein spätes Lied im Busch verklingt,
Eh' der müde Fink zur Ruhe geht,
Hüllt die Mutter Nacht
Ihren Mantel sacht
Um das Menschenherz, das einsam wacht.

Wenn die Sonne hinter'm Berge sinkt
Und ihr letzter gold'ner Schein verglüht,
Nur das Würmchen noch im Grase blinkt,
Nur des Teiches Rose voller blüht,
Liebster, deine Hand,
Herz zu Herz sich fand
Und die Liebe wandelt durch das Land.

Edward Stilgebauer.

Kraft und Stoff.

Theater-Direktor: „Ich kann dieses Stück nicht aufführen! Sie müssen kraftvollere Gestalten schaffen!" — Schriftsteller: „Aber, ich habe ja 2 Athleten mit hinein gebracht!"

Zustimmung.

Richter: „Das ist ja kaum zu glauben! Wie kann ein Mensch an einem Abend achtzehn Glas Grog trinken!?" — Angeklagter: „Herr Richter, das ist mir heut' auch ein Räthsel."

„Solamen miseris".

Gerichtsvollzieher (der nichts zu pfänden findet): „Also mein Weg ist wieder mal vergeblich!" — Kandidat: „Ach, trösten Sie sich mit mir, ich war gestern auch wieder mal vergeblich im Examen!"

Summarische Geographie.

Was sich nur endet auf . . . fontein,
Auf . . . river, . . . spring, . . . dorp, . . . kop . . . und laagte
Ist stets ein Ort, ganz allgemein,
Wo Atkins über Kelle klagte.

Eine mitfühlende Seele.

„Was? Du kommst aus dem Leihamt, mein Freund? Aber, bester Junge, wenn Du in Geldverlegenheit bist, warum kommst Du nicht zu mir? Ich hätte Dir dann auch gleich 'was zum Versetzen mitgegeben!"

Unterschied.

Herr A. trifft den Bankier Rosenblatt, dessen ungerathener Sohn zuerst Musik studiren sollte und nun Kaufmann werden muß, und fragt: „Nun, Herr Rosenblatt, wie geht es dem Aaron, hat er sich jetzt gebessert?" — Rosenblatt: „Wie haißt gebessert? Früher hat er hie und da gemacht ä Fug, jetzt macht er hie und da ä Unfug!"

Zarte Anspielung.

Verehrer: „Nun, gefällt Dir dieser Schmuck?" — Balleteuse: „Ja, mit einem Vergrößerungsglase dazu."

Ein neues Wort.

„So, also drei Töchter hat der reiche Löwysohn?!" — „Ja! Und die älteste ist die mitgiftigste!"

Unklare Auskunft.

„Herr Maier, wie gehen die Geschäfte?" — „Nu, es macht sich! Vormittags geht nix, und Nachmittags loßt's eppes nach!"

Hohe Aufforderung.

Gauner (seinen Vertheidiger unterbrechend): „Herr Doktor, wenn ich bitten darf: Arbeiten S' die psychologischen Vorgänge schärfer 'raus!"

Immer Geschäftsmann.

A.: „Sie lassen ja Ihrem Sohn Klavierunterricht geben! Schwärmen Sie denn für Musik? — B.: „Gar nicht, aber ich denke, es ist eine gute Vorbereitung für die Schreibmaschine!"

Allerdings.

Herr (zu einem Großhändler): „So ein ausgedehntes Geschäft muß doch recht viel Sorge machen?" — Kaufmann: „Ei, freilich! Ich möchte nicht in der Haut meiner Gläubiger stecken!"

Bei der Schmiere.

Tragischer Held und erster Liebhaber: „Den Othello soll ich im Salonrock spielen? Das ist doch unmöglich!" — Direktor: „Pah, wenn Einer so eifersüchtig ist, weiß er ohnehin nicht, was er thut."

Empfindlich.

A. (auf der Straße) „Sie können mir wohl nicht sagen, wo hier die Badeanstalt ist?" — B. (grob): „Warum soll ich Ihnen das nicht sagen können!"